

Der Pilger

Simone M. Meinhardis

Es waren seine Augen. Glanzlos blickten sie auf die See hinaus, wie um einen Punkt zu fixieren, den nur er kannte. Wer im Vorbeigehen in diese Augen sah, zuckte unwillkürlich zusammen. Hoffnungslosigkeit, gepaart mit einem kränklichen Flattern, erfüllte sie und ließ ahnen, dass dieser Mann wenig mit den Besuchern gemein hatte, die an jenem stürmischen Spätsommertag die Küstenstraße entlang spazierten. Sein müder Gang erinnerte an den eines Greises, der mühsam einen Schritt vor den anderen setzte und doch kaum vorwärts kam. Dann und wann blieb er stehen und ließ den Wind sein Haar zausen. Ungewaschen und stumpf sah es aus, und auch der struppige Bart zeigte, dass der Träger seit längerem keinen Rasierer mehr benutzt hatte. Staub und feuchter Schmutz haftete an den Jeans, und das Hemd war mit bizarren Schweißmustern bemalt. Die Farbe der verkrusteten Turnschuhe konnte man allenfalls ahnen.

Glühend senkte sich die Sonne am Horizont dem Meer entgegen, um schließlich einzutauchen. Einmal mehr blieb der Wanderer stehen und setzte seinen Rucksack ab. Schwer schien er nicht zu sein, und er musste auch nicht lange suchen, bis er die kleine Flasche fand. Auf-

schrauben, Ansetzen, Trinken waren eins, ehe er sie schroff in die Wellen schleuderte. Schon näherten sich die ersten Häuser, die den winzigen Fischerhafen säumten. Schleppend ging der Fremde an den schaukelnden, bunten Kähnen vorbei, die wie zu einer Perlenkette aufgereiht an der Kaimauer lagen, die Netze geleert, die zierlichen Segel eingeholt. Ein durchdringender Geruch nach Salz, Tang und Fisch lag in der Luft. Hie und da sah man Männer in kniehohen Gummistiefeln Berge von Heringen und rosa Krabben vom Kutter herabschaufeln. Stumm ließ der Wanderer sich auf der Mauer nieder und schaute ihnen zu.

Eine Weile schon spürte der alte Magnussen den Blick auf sich. Aus den Augenwinkeln heraus betrachtete er den Fremden, der seit einer halben Stunde wie eine Statue an derselben Stelle saß. Unbeirrt häufte der Fischer die letzten Krabben auf den Hänger, stellte die Schaufel fort und seufzte erleichtert. Das letzte Tageslicht war verschwunden. Nicht so der Fremde; noch immer hockte er auf dem Kai und starrte dumpf vor sich hin. Kraftvoll stieß Magnussen sich vom Deck ab und sprang aufs Pflaster. Ein kurzes Zögern, dann trat er auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Der Andere hob den Kopf. So vieles verriet sein Blick: Unsicherheit und Misstrauen, Furcht und bleierne Müdigkeit. Dem Bärtigen war, als durchleuchte der alte Fischer prüfend sei-

ne Seele. Unbehagen befiel ihn. Würde man ihn fortja-
gen? Doch Magnussen dachte nicht daran.

„Gestrandet?“ fragte er freundlich. Wieder ein scheuer
Blick aus dem verwilderten Gesicht, ein Nicken.

„Schon ein Nachtquartier?“

Kopfschütteln. Magnussen machte eine knappe Geste.

„Kommen Sie, wenn Sie wollen. Für eine Nacht wird es
gehen.“

Er stapfte davon, ohne sich umzudrehen. Der Fremde
würde ihm folgen, da war er sich sicher. Er sollte Recht
behalten.

Die Scholle schmeckte salzig, gerade so, dass es den
würzigen Eigengeschmack nicht überdeckte. Nie zuvor,
so schien dem Wanderer, hatte er solch köstlichen
Fisch gekostet. Hastig schabte er jede noch so kleine
Faser aus der schillernden Haut, griff dankbar nach
einer weiteren Brotscheibe, die der Gastgeber ihm
reichte. Jener zündete sich eine Pfeife an und lehnte
sich im Holzstuhl zurück. Das Reethaus war schlicht,
das Mobiliar alt, aber gepflegt. Nachdem der Hunger
gestillt war, wanderten die Augen des Fremden umher
und sogen alles auf: das Buddelschiff am Fenster, die
muschelverzierten Blumentöpfe, den alten Fernseher.
Das Schweigen währte lange. Irgendwann beugte der
Alte sich vor.

„Wo soll es hingehen?“ fragte er bedächtig. Fahrig, fast
erschrocken wischte sein Gast sich den Mund.

„Weiß noch nicht genau. Irgendwo anheuern, vielleicht in Dänemark.“ In einem Zug leerte er sein Wasserglas. Magnussen schenkte nach.

„Aha.“ Das Ticken der Wanduhr wirkte unnatürlich laut inmitten der Stille.

„Ich habe nichts angestellt, wenn Sie das meinen!“ Es kam unerwartet und klang gepresst. Der Fremde warf seinem Gastgeber einen Blick zu wie ein ertappter Sünder, doch dessen faltiges Gesicht zeigte keinerlei Misstrauen. Gleichmäßig schwebte der Rauch über ihm.

„Ich laufe nicht davon, ich bin nirgendwo ausgebrochen oder so. Ich will nur ein neues Leben anfangen, irgendwo weit weg.“

Wieder der gehetzte Blick, eine flüchtige Handbewegung. Magnussen nickte freundlich. Der Bärtige schob eine Fischgräte auf dem Teller herum.

„Es war einfach zuviel!“ murmelte er. „Ich habe es nicht mehr ertragen, wenn Sie wissen, was ich meine. Tag für Tag die Schufterei auf dem Bau, keine Beförderung, nie Abwechslung, und das alles für einen Hungerlohn, zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben! Schichtleiter, Verantwortung für fünf Mann, aber trotzdem kaum mehr in der Lohntüte als jeder meiner Mitarbeiter.“

Schroff kickte der Finger die Gräte fort, als sei sie schuld an allem Elend. Wie aus einer geöffneten

Schleuse flossen die Worte plötzlich aus seinem Mund, so, als habe er sich ein Leben lang danach gesehnt, sie endlich aussprechen zu dürfen.

„Ständig ‚Nein!‘ sagen müssen, wenn die Kinder sich etwas wünschten, immer nur verzichten, keinen richtigen Urlaub, kein eigenes Häuschen, gar nichts Eigenes, wenn man es genau nimmt. Wie soll ich das anders ertragen als im Suff?“

Die Gräte rutschte vom Tellerrand.

„Ja, ich weiß, die Sauferie ändert nichts, sie hatte ja Recht. Aber was weiß sie denn schon von den ständigen Rückenschmerzen, davon, immer müde zu sein, ohne einschlafen zu können, von all der Malocherei? Sie konnte zuhause bei den Kindern bleiben, konnte sie aufwachsen sehen, das Leben mit ihnen teilen. Und ich? Was bekam ich dafür, dass ich mich jahrelang krummgelegt habe, um ihnen wenigstens ein Dach über dem Kopf zu bieten? Vorwürfe, nichts als Vorwürfe! Es ist ungerecht.“

Bitterkeit blitzte in den dunklen Augen auf. Etwas Erschöpftes, Resignierendes lag in der Art, wie der Fremde sich nach hinten gegen die Stuhllehne fallen ließ.

„Ohne mich geht es ihnen besser, bestimmt!“ meinte er gedämpft, fast trotzig.

„Ich schaffe es schon. Mein Bruder hat es ja auch gepackt, mit der Sauferie aufzuhören. Unten in Spanien lebt der, ist eines Tages einfach gegangen und hat alles

hinter sich gelassen. Warum soll ich das nicht auch schaffen? Sobald ich genug Geld auf See verdient habe, suche ich mir einen Ort, wo ich neu anfangen kann, ohne all die Probleme. Sie werden es verstehen, wenn sie älter sind, ganz sicher.“

Wieder wanderte sein Blick umher.

„Haben Sie auch Familie?“ fragte er.

Magnussen legte die Pfeife beiseite.

„Meine Frau“, erzählte er dann, „ist vor drei Jahren gestorben. Wir waren vierunddreißig Jahre verheiratet.“

„Respekt. Raffaella und ich haben vor zehn Jahren geheiratet. Sie kam aus Venezuela.“

Ein leiser Glanz flog über sein Gesicht.

„Kinder?“ Der Fischer nickte.

„Ein Sohn, Carsten.“ Umständlich richtete er sich auf.

„Es war kurz nach seinem zwanzigsten Geburtstag, als er von zuhause fort ging. Er muss wohl ähnlich empfunden haben wie Sie, denn er sagte, er ertrage dieses Dorf nicht mehr. Alles sei so eng, so klein, ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft. Die harte Arbeit auf dem Kutter war nicht, was er wollte, und so hoffte er, woanders bessere Bedingungen vorzufinden. Uns hat es schier das Herz gebrochen, aber wir ließen ihn ziehen. Wie hätten wir ihn halten können in dem Wissen, dass es ihn unglücklich macht?“

Mit ruhiger Hand stopfte er die Pfeife neu.

„Und? Wie ist es ihm ergangen?“

Erwartungsvoll sah der Fremde ihn an.

*„Zwei Jahre lang hörten wir nichts von ihm. Eine schreckliche Zeit. Alles wäre besser gewesen als diese Ungewissheit: lebt er überhaupt noch, oder ist er tot?“
Dumpfes Nicken gegenüber.*

„Das kenne ich. Wie damals bei meinem Bruder.“

„Dann, als wir schon nicht mehr daran glaubten, plötzlich das Wunder: Carsten stand vor der Tür.“

„Wie das?“

„Heimweh. Zunächst schien sein Traum zum Greifen nahe: ein Schiff zum Anheuern, Abenteuer, Reisen, Geld, Abwechslung. Aber eines Tages hat er gemerkt, dass da eine riesige Leere in ihm war, die sich mit nichts wirklich füllen ließ. Ihm fehlten die Menschen, mit denen er aufgewachsen war, die ihm vertraut waren, alles, was ihm Sicherheit gegeben hatte. Er hat sich schließlich aus freien Stücken entschieden, zurückzukommen.“

„Und Sie? Haben Sie ihn wieder bei sich aufgenommen?“ Es klang lauernd, doch Magnussen lächelte milde.

„Zweifeln sie daran?“ Betreten senkte der Andere den Blick.

„Wie ging es weiter?“, wollte er wissen. „Hat er je bereut, umgekehrt zu sein?“

„Nein, nie. Von da an sah er seine Arbeit mit völlig anderen Augen, schätzte sie plötzlich und war zufriede-

ner, als er es früher je gewesen war. Es war noch einmal eine wundervolle Zeit, die uns geschenkt wurde.“

Abrupt hob der Bärtige den Kopf.

„Wie meinen Sie das?“ fragte er.

Der Blick des alten Fischers wanderte durch den Raum und zurück zu seinem Gast.

„Drei Jahre nach seiner Rückkehr geriet sein Kutter in Seenot. Vier Männer ertranken.“

Es klang ruhig, fast sachlich. Ungläubig sah der Fremde ihn an.

„Er... ist tot? Heißt das, Sie haben ihn ein zweites Mal verloren?“

Betroffen scharrten seine Füße auf dem Boden.

Magnussen legte die Pfeife weg.

„Alles hat seinen Sinn. Man lernt oft erst schätzen, was man verloren hat.“ Wütend fuhr der Fremde hoch.

„Wo soll darin der Sinn liegen?“ fragte er rau. „Sie hatten sich gerade gefreut, ihn wiederzuhaben, da haben Sie ihn wieder verloren, diesmal für immer. Was soll daran positiv sein?“

Der alte Fischer nickte.

„Ich weiß heute“, meinte er gelassen, „dass die letzte Zeit mit ihm die Kostbarste war. Dafür bin ich dankbar, denn ohne sein Fortgehen hätten wir die gemeinsamen Jahre wohl nie so bewusst erlebt. Dinge ändern sich so schnell. Es ist wichtig, zu erkennen, was einem geschenkt wurde, solange man es noch hat.“

Aufmerksam betrachtete er den Mann, von dem er nicht einmal den Namen und doch so vieles wusste.

„Ich richte Ihnen jetzt Ihr Bett!“ meinte er und erhob sich. Der Fremde starrte vor sich hin.

Der nächste Morgen war klar und frisch. Als Magnussen vor die Tür trat, stand sein Gast da und betrachtete den Sonnenaufgang über dem Meer. Unvermittelt drehte er sich um. In seinem Gesichtsausdruck lag manches, das am Vorabend dort nicht zu lesen war: Ruhe, Hoffnung, vorsichtige Erwartung.

„Ich werde nach Hause zurückgehen!“ kündigte er an. „Irgendwie schaffe ich das. Meine Familie braucht mich vielleicht doch.“

„Ganz sicher sogar.“ Der Fischer legte ihm die schwierige Hand auf die Schulter.

„Glückliche Reise!“ meinte er nur und war im Haus verschwunden, ehe der Fremde sich bei ihm bedanken konnte. Der schulterte seinen Rucksack und marschierte die Straße Richtung Hafen davon. Anders als am Vortag wirkte sein Gang weder getrieben, noch schleppend. Im Vorbeigehen musterte ihn ein junger Mann mit Wollmütze und Fischerkleidung. Vor Magnussens Haus blieb er stehen.

„Moin, Vadder!“ grüßte er den Alten, der ihn an der Schwelle empfing.

„Hast du den Fremden gesehen?“ Magnussen nickte.

„Hab ich, Junge. Ein Reisender, der vom Weg abgekommen war. Und, guten Fang gemacht letzte Nacht?“
Während beide ins Haus traten, überlegte der Alte, ob eigentlich jede Lüge Sünde sei. Genau genommen, fiel ihm ein, hatte er ja gar nicht gelogen. Vier Mann der Besatzung blieben damals im Sturm auf See. Dass Carsten als Einziger überlebte, brauchte der einsame Pilger nicht zu wissen. Er hatte seine Entscheidung getroffen, das allein zählte.